

„Liturgie muß anders sein als ‚Welt‘!“

- Ein Gespräch -



Weihbischof em. Max Ziegelbauer, Augsburg

Am 6. September 1923 in Memmingen geboren, empfing Max Ziegelbauer am 21. Mai 1950 die Priesterweihe. Nach Seelsorgetätigkeit als Kaplan, Domvikar, Stadtpfarrer und -dekan wurde er 1968 zum Kapitular am Hohen Dom zu Augsburg ernannt. In dieser Funktion leitete er das Seelsorgeamt der Diözese. Im Jahre 1983 ernannte ihn der Heilige Vater zum Weihbischof in Augsburg und Titularbischof von Lapda. Aus der Hand des damaligen Augsburger Ordinarius, Erzbischof Dr. Josef Stimpfle, empfing er noch im selben Jahr die Bischofsweihe. 1984 erfolgte die Ernennung zum Bischofsvikar für den Bereich „Kirche und Kultur“. Außerdem bekleidete er das Amt des Dompropstes. Emeritierung 1998.

Weihbischof Ziegelbauer war Kirchenmusikreferent der Diözese Augsburg und ist ein guter Pianist - ausgestattet mit einem absoluten Gehör - und gilt in Fachkreisen als verlässlicher Liedbegleiter. Auch die Kirchengeschichte gehört u. a. zu seinem Metier. 1987 erschien seine umfangreiche Studie über Johannes Eck im EOS Verlag.

Exzellenz, Sie gehen von einer Gesellschaftsanalyse aus, die unsere Zeit vor allem als von ungebundenem Freiheitsstreben bestimmt darstellt. Inwiefern sehen Sie den christlichen Kult als Antwort auf den Zeitgeist?

Der Gottesdienst der Kirche muß für die Ewigkeit transparent sein, nicht nur als Weg („Pilgerndes Gottesvolk“, „Weggemeinschaft“, „Glaube als Prozeß“), sondern auch als Ziel. Dieses ist nicht austauschbar. Insbesondere ist die Feier der heiligen Messe öffentli-

cher Kult der Kirche in ihrem Haupt und in ihren Gliedern, der zur Ehre Gottes und zum Heil der Gläubigen eingesetzt und nach festen Regeln geordnet ist. Bloße Kreativität à la Sozialreligion und -pastoral mag vorübergehend als Ausdruck von Freiheit und Mündigkeit erscheinen, verdunkelt jedoch das Wesentliche und bleibt meist auch ästhetisch hinter einer „himmlischen Liturgie auf Erden“, inmitten unserer Begrenztheit, zurück. Nur die Kirche vermag dem Geist der Zeit eine endgültige und bleibende Perspektive zu geben.

Derjenige, der heute aufmerksam die liturgische Situation, vor allem im deutschsprachigen Raum verfolgt, entdeckt zunehmend eine Abkehr vom Kult als Begegnung mit dem Göttlichen zugunsten von subjektiven, gruppenbezogenen oder themenbezogenen Veranstaltungen. Ist der Sinn für die Sakralität verlorengegangen, oder anders gefragt: Wie steht es heute mit der Unterscheidung von „sakral“ und „profan“?

Der Unterschied von „sakral“ und „profan“ wird vielfach geleugnet. Wenn überhaupt sakral, so die Behauptung, dann weder Personen, Orte und Zeiten, sondern nur Christus allein. Aber gerade die Vertreter dieser Ansicht verunklaren in jüngster Zeit das Bild des Gottmenschen und Erlösers Jesus Christus. Heilige Orte zum Beispiel gibt es in allen Religionen; sie sind ein Menschheitsgut. Die katholische Kirche stellt das Allgemeine, das Objektive vor alle Subjektivismen, was nicht als eine Art Freiheitsberaubung angesehen werden darf. Im Gegenteil: „Es wird der ganz Gebundene der ganz Erlöste sein“, so Werner Bergengruen. Dies ist die wahre „Ganzheitlichkeit“, von der heutzutage so schillernd geredet wird. Die Messe wird oft heruntergezogen in den Alltag, um angeblich verstehbar und in unserer Nähe zu sein. Die Anliegen der Menschen finden ja genügend Berücksichtigung im heiligen Geschehen, am meisten jedoch, wenn uns Christus, Opfergabe und zugleich Opferpriester, „zum Vater führt“. Dies ist das wahre Thema der Feier des eucharistischen Opfers und Mahles. Das Vermächtnis des Herrn wäre zu schade, wie eine Schulfeyer, recht und schlecht, oder als Wiedergabe des Tagesgeschehens mit religiöser Untermalung, oder gar als Mittel gesellschaftspolitischer Agitation „gestaltet“, sprich: mißbraucht zu werden. Insgesamt ist der Sinn für Sakralität beeinträchtigt. Es wird behauptet, der Gottesdienst dürfe keinen Gegensatz zur Alltags- und Erfahrungswelt der Menschen herstellen. Niemand verstünde mehr ein Entrücktsein in andere Sphären. Ich sage: der Gottesdienst *muß* anders sein als „Welt“. Warum kämpft man für die Heiligkeit und Besonderheit des Sonntags, wenn doch ohnehin alles gleich und eines sein soll?

In den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils finden sich gerade dazu prägnante Aussagen, die eigentlich in ihrer Allgemeinverbindlichkeit nicht anzweifelbar sind. Wie kommt es dennoch zu großen Divergenzen zwischen den Maßgaben des Konzils und der gegenwärtigen liturgischen Praxis?

Dies liegt primär an der Verabsolutierung bzw. Einengung des Begriffs von der „*participatio actuosa*“, der in der liturgischen Unterweisung leider immer nur als sichtbare und hörbare Aktivität interpretiert wird, weil es das Konzil angeblich so und

nicht anders gewollt habe. Zugunsten dieses Prinzips verzichtet man weithin auf die Formen der Tradition und siedelt neue Gebete und Gesänge auf immer geringerem Niveau an. Die vielzitierte „*participatio actuosa*“ kann sich auch beim Hören einstellen. Es gab und gibt nachweisbare Bekehrungen - nicht nur bei Paul Claudel - beim ergriffenen gottesdienstlichen Hören sakraler Musik, der Vertonungen vor allem der großen Texte des Meßordinariums, der Meßproprien, der Psalmen, der in der ganzen katholischen Welt verbreiteten eucharistischen und marianischen Gebete und Litaneien usw. In meiner ersten Pfarrei (einer städtischen Arbeiterpfarre) sangen an Dreikönig und Pfingsten - zur Abwechslung - die Gemeinde choraliter das Ordinarium, der Chor die herrlichen Proprien von Heinrich Isaak. Oder: das Kyrie „*Lux et origo*“ in der Osternacht mit Tropen. Oder: vor der Mitternachtsmesse an Weihnachten das Quempas-Singen mit vier an verschiedenen Orten aufgestellten Chören. Nur Beispiele ... Die Liturgie als Gottesbegegnung und Heilszuwendung in Raum und Zeit ist stark überlagert von einem Gemeinde- und Gemeinschaftspathos, das nicht unbedingt zur freudigen und regelmäßigen Mitfeier der Gottesdienste einlädt und bisweilen persönliche Frömmigkeit reglementiert und „*vereinnahmt*“. Wir verzeichnen weithin ein „*verordnetes Kirche-Gefühl*“ („*Kirche sind wir alle*“, „*Gemeinde als Träger der Liturgie*“), das gute, bindende Aussagen des Konzils zu verwässern, zu verfremden droht. So dominieren gesellschaftsbezogene Einseitigkeiten, die nicht selten einhergehen mit einer Relativierung des Glaubens der Kirche und einer subjektiven Deutung der Gewissensbindung. Liturgie ist kein Freibrief für Experimente, die heute jeder Referent zusammenstellen und frei im Gotteshaus vorführen kann. Die Liturgischen Kommissionen, deren Arbeit ich keineswegs negativieren will, sollten wegen dieser bedauerlichen Entwicklungen der kirchlichen Autorität zuarbeiten und das göttliche Geheimnis herausstellen. Dies setzt allerdings auch ein richtiges Gottesbild voraus, das heute oft verkürzt wird, als ob Gott, harmlos genug, Spaß und Spiel vorzöge. Und allzu meditative, weil verschiedene Deutungen zulassende Elemente (Tanz als Kult) sollten ferngehalten werden, zumindest von der Messe. Mehr Stabilität, Berechenbarkeit, Wärme und Möglichkeiten einer „*zuschauenden*“, „*zuhörenden*“ (durch liturgische Bildung der Kinder, Jugendlichen, Pfarrgemeinden) wahren Teilhabe könnten langfristig die religiöse Ansprechbarkeit fördern. Es geht um die persönliche Aneignung der Erlösung durch die Kirche und in der Kirche.

Es besteht große Uneinigkeit darüber, welche Formen von Kunst für die Liturgie geeignet sind und welche Anforderungen speziell an die liturgische Musik gerichtet werden müssen, damit diese dem Kult dienen kann. Wo sehen Sie Ansätze zu einer authentischen Neuorientierung?

In den Pfarrgemeinden vor allem sollen der Gregorianische Choral, der lateinische und deutsche mehrstimmige Gesang („*Altes und Neues*“) sowie das deutsche Kirchenlied gepflegt werden. Es liegt heute so viel Vorhandenes brach, - und könnte doch die Menschen rühren und stärker an die Kirche binden (aber weil die Kirche ja nicht „*Selbstzweck*“ und nicht für sich selbst sorgen dürfe, sondern nur noch „*uneigennützig*“ für die Menschen und ihre irdische Wohlfahrt da zu sein habe, erübrigt sich - letztlich und so gesehen - alles). Liturgische Musik erkennt auch der Laie: ihre Töne erklingen

anders als weltliche; sie hören sich fromm, ja „heilig“ an, loten Tiefe und Demut aus, sind weniger „sinnlich“, vermögen die Gedanken zu Höherem zu lenken, lassen Himmlisches erahnen. Brutales und Banales finden darin keinen Platz. Notwendig wären nachhaltige Ermunterungen und Begründungen „von oben“, eine Art „überzeitlich-zeitlicher“ Heranbildung von Fachleuten, gediegene Kurse und das stete, vertrauensvolle, unvoreingenommene Sachgespräch zwischen Pfarrern und Kirchenmusikern vor Ort.

In einer Rede anlässlich des Tages der Kirchenmusiker in Augsburg am 17. November 1993 fordern Sie eine Wiedergewinnung des Lateins als genuiner Kultsprache der römischen Liturgie gemäß den Bestimmungen der Liturgiereform. Welche praktischen Schritte wären hier notwendig?

Nach einer so langen Zeit der Entwöhnung vom Kirchenlatein sollte das Thema der Wiedergewinnung auf Dekanats-Kirchenmusiktagen behandelt und dann in die Pfarrgemeinderäte beziehungsweise Gemeinden gebracht werden. Das Einsichtigmachen mag nicht gerade leicht sein. Voraussetzung wäre das Mittun des jeweiligen Diözesanbischofs, der gewissermaßen zusätzlich noch „Ausführungsbestimmungen“ erlassen wird oder kann. Ohne ein Latein-Muttersprachliches Meßbuch für die Sonn- und Feiertage dürfte sich jedoch kaum ein Erfolg abzeichnen. Die Kultsprache Latein ist auch kirchenpolitisch nicht ohne Bedeutung, vermag sie doch gewissen Absetzbewegungen und Auflösungstendenzen entgegenzuwirken. Ich bin überzeugt, daß sich nach einiger Zeit ein Stamm von Hochamtsbesuchern herausbildet und auch dort, wo sonntags nur *eine* Eucharistiefeier stattfindet, die gelegentliche „Abwechslung“ mit dem Latein begrüßt wird. Bereicherung! Hohes Erbe! Weil Sie meine Rede über Latein im Gottesdienst ansprechen: ich meine die lateinische Messe nicht nur bezüglich des Chores, sondern auch des Zelebranten. Mein Vortrag vom 17. November 1993 ist in den Kirchenmusikalischen Mitteilungen der Diözese Augsburg Nr. 41 vom Dezember 1993 (Beilage zum Amtsblatt) abgedruckt. Noch eines: die Gläubigen werden dann Latein nach und nach ganz „verstehen“ ...

Im Jahre 1981 erregte Kardinal Ratzinger mit seinem Buch „Das Fest des Glaubens“ Aufsehen durch seine kritische Wertung der liturgischen Praxis heute, aber auch insbesondere mit seiner Kritik an manchen Grundlagen dieser Praxis in den liturgischen Ausführungsbestimmungen selbst. Mittlerweile sind dreizehn Jahre ins Land gegangen, auch die eigentliche Liturgiereform liegt schon mehr als fünfundzwanzig Jahre zurück. Wäre es heute an der Zeit, ohne Affekte und nüchtern über eine Revision der Liturgiereform nachzudenken?

Ich bin überrascht, wieviel Katholiken, auch junge, unsere heutige „Einheitsmesse“ (Verzeihen Sie diesen Ausdruck!) - bei allem Guten, Verständlichem und auch sehr Würdigem - als nicht optimal empfinden angesichts des ihnen bekannten oder geahnten grandiosen liturgischen Reichtums, der sich - doch gewiß unter dem Wehen des Heiligen Geistes - in den vergangenen Zeiten herausgebildet hat. Einmal solche Gottesdienste erlebt, hat dies früher *zeitlebens* „hingehalten“ und, unterstützt von einer

aus dem Religiösen kommenden Jugendseelsorge, Menschen *für immer* bei der Kirche gehalten. Der Slogan (und die Befürchtung) sind bekannt, man könne nicht mehr hinter das Konzil zurück. Doch weiß ich andererseits keine einleuchtende Begründung dafür, warum nicht ein Pastorkonzil auch überdacht werden könnte. Kardinal Ratzinger äußert ja in der Tat in dem von Ihnen genannten Buch „Fest des Glaubens“ schon vor dreizehn Jahren, daß man die Fragen des verkündigenden Charakters des Hochgebets und den genauen Stellenwert der lateinischen Kultsprache neu überdenken muß, weil man gerade in der Anwendung mancher Konzilsbeschlüsse in gewisse Engpässe gerät. So, wenn etwa der verkündigende Charakter des Meßkanons gegen das Beten desselben in lateinischer Sprache ausgespielt wird. Das Gleiche gilt für die von Kardinal Ratzinger angesprochene Frage der Zelebrationsrichtung. Auch hier bedarf es einer genaueren Fassung und Begründung liturgischer Grundsätze, wenn man nicht scheinbaren Gegensätzen unterliegen will, an dieser Stelle z. B. dem Widerspruch zwischen der Zelebration zum Osten oder zum Kreuz hin und der immer wieder dialogisch begründeten Feier zum Volk hin. Die Konzelebration ist gewiß ein Geschenk, sie bedarf jedoch einer stärkeren formalen Sensibilisierung für den Opfercharakter der Messe. Auch stört eine gewisse formale Überbetonung von Gemeinschaft bisweilen das Gleichgewicht zwischen Horizontale und Vertikale. Ist nicht viel Ideologie eingezogen, wird noch an Volkskirche gedacht oder schreiben wir eine Gesamtgemeinde ab zugunsten der Gruppe? Natürlich ist das Ganze eingewoben in ein Geflecht, in welchem Liturgie nur *ein* Strang ist. Leider gewinnen solche, die eine andere Kirche wollen, immer mehr an Einfluß, und sie werden keine Ruhe geben. Insofern ist unzureichende, weltlich fixierte Liturgie „gestalt“ unter Umständen bewußtes Vehikel für einschneidende Veränderung von Kirche. Solange in und an der eigenen Kirche Zweifel und Kritik die Oberhand haben und einer „menschlicheren“ Kirche mit teils rigorosen Forderungen und Praktiken in Richtung Weltverbesserung das Wort geredet wird, kann sich übernatürlicher Sinn kaum entwickeln. Liturgie erteilt Auskunft über den jeweiligen Zustand von Kirche.

Welchen Rat geben Sie den Kirchenmusikern „vor Ort“; die oft unter Unverständnis bei Priestern und Pfarrgemeinden leiden? Manchmal fühlen sich solche Musiker zwischen den Stühlen von Theorie und Praxis sitzend bzw. zwischen dem Anspruch des Konzils und der faktischen Interpretation an Kirchenmusikschulen und in liturgischen Gremien hin- und hergerissen.

Zuerst gebe ich den Kirchenmusikern den Rat, ihrerseits ihren Pfarrern Freude zu machen durch ihr ausgeglichenes Wesen, ihren Idealismus, ihre persönliche Frömmigkeit, ihr Glaubenszeugnis. Der Pfarrer aber zeige sich als ebenso kirchenloyaler wie verständnisvoller Seelsorger. Künstlertum und -bewußtsein „beißen sich“ manchmal mit dem (als primär einzustufenden) Dienst im Auftrag der Kirche. Es wäre schade, würde der Kirchenmusiker den überwiegenden Teil seiner Tätigkeit deshalb dem Konzertwesen widmen, weil der Pfarrer zu wenig „Arbeit“ vorhält, Gottesdienste, auch Andachten, reduziert, keinen Kirchenchor will usw. Man darf solche Zurücknahmen nicht allein vom Priestermangel aus beurteilen, denn es geht beim

Pfarrer auch um die Setzung von Prioritäten (wobei es falsch wäre, *nur* den liturgischen Bereich zu betonen). Wie oben erwähnt, ist das gegenseitige Gespräch wichtig. Im Liturgieausschuß müßte der Kirchenmusiker (auch der nebenamtliche) unbedingt vertreten sein. Man sollte ihm auch einmal Gelegenheit geben, sich einigermaßen ausführlich im Pfarrblatt zu den anstehenden Fragen zu äußern. Er möge auch seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der musica sacra liturgisch bilden, handelt es sich doch durchweg um Multiplikatoren in die Pfarrgemeinde hinein. An die Kirchenmusikschulen trage ich freimütig die Bitte heran, nicht zu erwarten, mit fragwürdigen Zugeständnissen gegenüber der Jugend sei diese für den katholischen Glauben schon gewonnen. Die entsprechende Tongestalt auf Texte voller Anklage, Weltverhaftung und „Selbstverwirklichung“ ist mit Vorsicht zu gebrauchen. Gewiß, auch Kirchenmusik muß sich fortentwickeln; Maßstab und Hintergrund sind jedoch der Gregorianische Choral und die Polyphonie sowie die Verlautbarungen der kirchlichen Autorität, auch jener grundsätzlichen Dokumente, die *vor* dem Konzil erlassen worden sind.

Worin sehen Sie die konkreten Aufgaben eines Liturgiekreises in der Pfarrei? Wo sind die Möglichkeiten und Grenzen?

Von einigen haupt- oder nebenamtlichen Leuten abgesehen, befinden sich im Liturgiekreis interessierte, nicht selten auch kenntnisreiche Persönlichkeiten aus allen Schichten. Er kann jedoch nicht bestimmen; Pfarrer und Kirchenmusiker haben eine Schlüsselrolle inne. Für viele Vorschläge (bezüglich der besseren Gottesdienstzeiten, für außerordentliche Vorhaben und Feste, für Gebete, Lieder, äußeren Ablauf von Trauungsmessen und vieles andere) wird man dankbar sein. Grenze und Richtschnur für den Liturgiekreis ist dabei immer das geltende liturgische Recht der Kirche. Dieses gibt dem Zelebranten zunächst immer die letztentscheidende Kompetenz kraft seines Amtes. Freilich ist auch die sachliche Zuständigkeit der Einzelnen notwendig, um eine gedeihliche Arbeit zu leisten. Sachkompetenz darf jedoch immer nur im Rahmen der gültigen Richtlinien gesehen werden. Selbst neue Ansätze und Meinungen von Liturgiewissenschaftlern sind nicht das Maß, so hilfreich sie auch sein mögen, sondern das Recht der Kirche, das für die liturgische Umsetzung bindend ist. –